Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 5

Artikel: Die Diagnosen des Dr. Zimmertür [Fortsetzung folgt]

Autor: Heller, Frank

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634887

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lichkeit einzuimpfen... Aber da pfeift der Führer. 10 Minuten Rast. Wie das rasch geht, die Stunden fliegen wie Sekunden vorbei. Begeistert schaffen die Jungen, sie wissen, sie arbeiten an einem großen guten Werke. Heiliger Eifer feuert uns alle an....

Den 21. Juli 1928.

Wir haben unsere Pflicht getan, unser Bestes geleistet. Wir werden uns nun noch zwei Wochen in Grabs ausruhen. Köstlicher Tag heute! Wir haben beschlossen, wir schaffen's durch. Und wie schneidig geht es! Für Jünglinge ist es keine Kleinigkeit, von halb sechs morgens an zehn Stunden, allerdings mit größern Unterbrechungen, zu arbeiten. — Wir nehmen Abschied von den Pfadern. Es sind Winterthurer, gute Kameraden. Wir halten einen großen Freundschaftsschmaus — Kirschen werden gierig verschlungen. Wir werden euch noch besuchen! Hier in Ruggell!

Den 27. Juli.

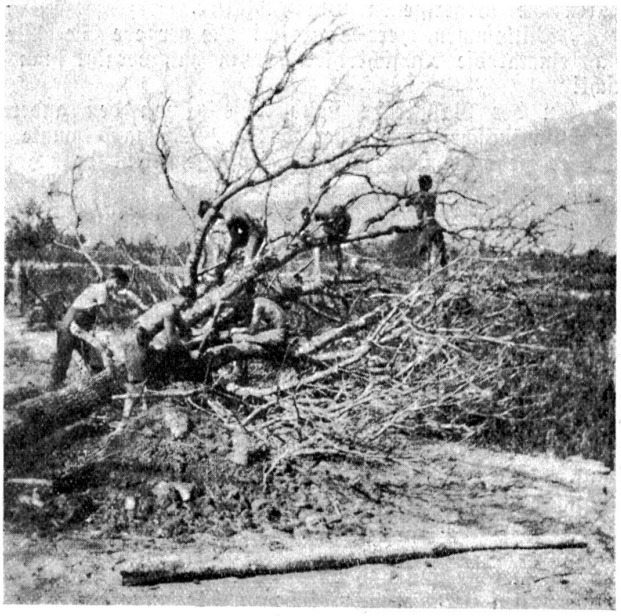
Wir haben sie besucht! Heute besuchen wir sie wieder. Eben rüsten sie zu einem Kinderfest für die Ruggeller Jugend. Es sind jetzt noch Berner da, bekannte Gesichter, aus Stadt und Kanton, an die 200. Sie alle helfen freudig mit an dem Fest. Gilt es doch, der Dorfjugend etwas für sie völlig Neues zu bieten! Die Buben und Mädels aber blinzeln durch die Fenster auf das bunte Treiben und können ihr Fest kaum erwarten. Solche Hanswurste und Spaßmacher haben sie noch nie gesehen.

Den 1. August.

Wir gehen hinüber nach Liechtenstein. Zusammen mit der großen Pfaderfamilie wollen wir den ersten August feiern. Man sitzt ums Augustfeuer, hellauf lodert es, Sieg verkündend! Da, auf einmal richten sich aller Augen auf einen Mann, den Stellvertreter des Fürsten, Prinz Alfred. Ruhig spricht er, zuerst auf deutsch, dann in tadellosem Französisch. Er bringt ein Hoch auf die Schweiz aus. 200 jubelnde junge Schweizer fallen ein. Dem Heimatlande dienen, das wollen sie: „Treu Gott und dem Vaterland". Aus 200 begeisterten Schweizerkehlen klingt kraftvoll die Nationalhymne....

Den 20. Dezember.

Eben höre ich von Ruggell. Es sei so öde, so langweilig, seit die lustigen Pfader, die im Frühling und Sommer gearbeitet hätten, fort seien. Man denke immer noch an die begeistert schaffenden Jünglinge, deren Leistungen alle Erwartungen übertreffe....



Abwechslung in der Arbeit.

*

Die Pfadfinder werden in dem ihnen so lieb gewordenen Ruggell drei Kirschbäume pflanzen zur Erinnerung an den Dienst von 1928. Möge sich auch die Ruggeller Dorfjugend, wenn sie einst die saftigen Früchte kosten wird, sich noch daran erinnern! Es war fein dort! H. E.

Frank Heller: **Die Diagnosen des Dr. Zimmertür.** Detektivgeschichten

Deutsch von Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich. 1

Ein schwankes Rohr.

1.

England ist eine Insel, jeder Engländer ist auch eine Insel, sagt das Sprichwort, und wo immer ein Engländer sich in der Welt niederläßt, erhebt sich sofort eine Insel, eine britische Besitzung aus dem umgebenden Sprachenmeer. Als Mr. A. M. Trowbridge sich an der holländischen Nordseeküste ein Haus kaufte, schien die Erde, die er kaufte, sich mit einem Male über die umgebenden Dünen und die lauernde graue Nordsee zu erheben und zu sagen: Es bedarf keiner Erdwälle, um mich zu schützen, und keiner kleinen Jungen, um bei der Springflut die Löcher in den Wällen zu verschließen; hands off! Ich bin ein britisches Eigentum, ich bin England!

Aber wie paßt ein schwarzlockiger, krummnasiger, vollmondrunder Herr mit gelblichem Teint, gewölbten Augenlidern über funkelnden schwarzen Augen und pechschwarzem Schnurrbart in eine englische Burg? Wie paßt er in einen Archipel länglicher, salzwasseräugiger, klarblickender und hellwangiger Herren mit Plusfours und Golfschlägern? Das war die Frage, die an einem Samstagabend im August gleich einem Weberschiffchen zwischen drei solchen Herren hin und her wanderte.

Außer dem levantinischen Herrn waren noch fünf andere Weekendgäste in die Villa gekommen — drei Engländer und zwei anglisierte Holländer. Eigentlich waren nur vier eingeladen, aber Mr. Trowbridge war ob seiner Gastfreundschaft bekannt, und Mynheer Vermeeren erwartete keinen Protest, als er seinen ungebetenen Gast zum Hausherrn führte und sagte:

„Ein Bekannter von mir, Herr Baarsjes. Ich hoffe, es ist Ihnen nicht unangenehm, lieber Trowbridge!"

Und Mr. Trowbridge antwortete mit einem rosigen Lächeln und einem Handschlag:

„Die Freunde meiner Freunde sind meine Freunde. Seien Sie willkommen, Herr Baarsjes!"

„Uebrigens", fügte Herr Vermeeren hinzu, „bringe ich Herrn Baarsjes nicht ausschließlich aus eigenem Antriebe mit; er hat mich darum gebeten. Aber wenn er nicht den triftigen Grund gehabt hätte, daß er die Villa von früher her kennt, hätte ich es nicht gewagt, ihn mitzunehmen."

„Ah?" sagte der Hausherr. „Sie kennen die Villa schon von früher her, Herr — —"

„Ja", antwortete der ungebetene Gast lächelnd. „Und ich wage zu behaupten, daß, wie weit ich auch seither herumgeirrt bin, die Villa nie aus meinen Gedanken gekommen ist."

„Das freut mich zu hören", rief der neue Besitzer der Villa jovial. „Die Villa hieß, als ich sie kaufte, ‚Solitudo', und ich beließ ihr den Namen. Aber ich hoffe, Ihnen zeigen zu können, daß diese Einsamkeit keine Wüstenei ist — John, Cocktails für alle! Gentlemens!"

Mit einer Bewegung des Glases hieß er sie alle willkommen. Unter der Steinterrasse der Villa begann die seichte grüne Wasserfläche, die in langen Wellen wogte wie Wiesen,

über die ein leiser Wind hinstreicht. Im fernen Westen, hinter dem schmalen, von Bojen abgesteckten Fahrwasser verblutete die Sonne wie eine abgeblühte Mohnblume. Fünf Wolken, die von den Abendwinden emporgewirbelt wurden, waren die losgerissenen Blumenblätter.

„Willkommen, Herr Baarsjes! Ich verstehe Sie. Wenn man einmal die Aussicht hier gesehen hat, vergißt man sie nicht!"

An der Balustrade stand, abseits von den anderen, der byzantinische Herr. Wer war er? Niemand wußte es, und es gehörte nicht zu den Gepflogenheiten des Hausherrn, die Gäste einander vorzustellen.

„Kurioser Typus", bemerkte Mr. Stonehenge. „Sieht aus wie ein Musikant. Vielleicht gedenkt uns Trowbridge nach dem Essen ein Konzert zu geben. Ich mache mir nichts aus Musik."

„Sieht mehr wie ein Zauberprofessor aus", bemerkte Mr. Crofton. „Das wäre wenigstens amüsanter."

„Ich will Ihnen sagen, wie er aussieht", entschied Mr. Crowell. „Ich bin in Konstantinopel gewesen. Er sieht aus wie ein Doktor in irgend einem Harem!"

Der Mittagsgong schlug ein Loch in die Konversation. Man nahm Platz, wie man gerade zu Tisch kam, und der Mann mit dem orientalischen Aussehen kam ans Tischende zu sitzen, zwischen Mr. Stonehenge und Mr. Crowell. Das Gespräch war anfangs nicht besonders lebhaft, aber kam plötzlich in Schwung und irrte mit erstaunlicher Vielseitigkeit zwischen den verschiedensten Themen hin und her: von der Frage der Trockenlegung der Zuidersee zur Frage, ob Atlantis je existiert hatte, ferner über Benoîts Roman zu einer Debatte über literarische Plagiate und ihre eventuelle Berechtigung; von dort zu den mystischen Figuren auf der Osterinsel und dem inneren Zusammenhang der Kulturen. Der levantinische Herr hatte in all diesen Fragen seine besonderen Ansichten. Er brachte seine Aussprüche mit einer Stimme vor, die recht angenehm war, solange er beherrscht sprach, aber die schrill und krächzend wurde, sowie er sich ereiferte. Seine Behauptungen, die immer wohl begründet und zuweilen originell waren, litten darunter, daß er sie mit unglaublicher Hartnäckigkeit verfocht. Daß er es war, der die Konversation bestritt, konnte schließlich der Aufmerksamkeit der übrigen Tischgäste nicht entgehen. Als er eine augenblickliche Pause machte, beugte sich Mr. Crowell zu Mr. Crofton vor und murmelte:

„Wer ist der Mensch? Jemand muß ihn doch kennen!"

„Sieht nicht so aus. Niemand außer Trowbridge, und der verschlingt jedes Wort, das er sagt. Auf jeden Fall ist er kein Christ."

„Das nächste Mal wirst du mir noch erzählen, daß er nicht buckig ist."

Die Dämmerung fiel rasch ein, der Himmel wurde schwarz, und die Schiffslaternen auf der Nordsee glichen Tulpen in einem phantastischen Beet. Man war so allmählich zum Portwein gekommen, der zu den Traditionen des Hauses gehörte. Der Mann mit dem orientalischen Gesicht fuhr fort zu plaudern, ganz ahnungslos, daß er sein Konversationstalent übertrieb. Mr. Crofton beugte sich näher zu Mr. Crowell und sagte in bestimmtem Ton:

„Nicht nur, daß er kein Christ ist — er ist auch kein Gentleman!"

Der redselige Gast beendete eine Anekdote über Dumas den Aelteren, nippte an seinem Portwein und beugte sich vertraulich zu Mr. Crofton vor. Sein Gesicht war so lächelnd wie der Mond am vierzehnten Tage.

„Verzeihen Sie mir", flüsterte er, „aber wie heißt der Herr, der in Gesellschaft von Herrn Vermeeren gekommen ist? Ich glaube, sein Gesicht schon gesehen zu haben, aber —"

Mr. Crofton starrte kalt zurück.

„Das weiß ich nicht", antwortete er endlich. „Ich bin ihm ebensowenig vorgestellt wie Ihnen!"

Der Hieb saß. Mr. Trowbridges eigentümlicher Gast nahm langsam die Farbe des Portweines auf dem Tische an. Er verstummte plötzlich, und das Gespräch stürzte nach verschiedenen Richtungen dahin, wie ein Gespann Pferde, das die Zügel nicht mehr spürt. Man hörte die Stimme des Hausherrn:

„Wie lange ist es her, seit Sie zuletzt hier waren, Herr Baarsjes?"

Der ungebetene Gast versuchte sich zu erinnern:

„Ach, drei, vier Jahre, glaube ich — nein, es müssen schon fünf sein!"

„Sie kannten den früheren Besitzer gut?"

„Gar nicht. Daß ich mich an die Villa erinnere, beruht nur auf der Lage und — und auf persönlichen Gründen."

„I see!"

Herr Vermeeren war sichtlich erstaunt:

„Sie kannten den früheren Besitzer nicht? Sagten Sie nicht im Klub, als Sie mich baten, Sie hierher mitzunehmen, daß Sie sein Gast gewesen waren?"

Herr Baarsjes, der ein dunkles, schönes Gesicht mit ungewöhnlich weißen Zähnen hatte, lächelte und schüttelte energisch den Kopf.

„Sie müssen mich mißverstanden haben, lieber Freund!"

Der rosige Hausherr gab das Signal zum Aufbruch, und man ging in das Rauchzimmer, um den schwarzen Kaffee zu trinken.

War der Kaffee zu stark gewesen? Oder war es das melancholische Heulen eines Herbststurmes, der sich über der Nordsee erhoben hatte? Als die Bridgepartie gegen elf Uhr zu Ende war, glitt das Gespräch, wie auf Verabredung, zu übernatürlichen Dingen. Es zeigte sich, daß sowohl Mr. Crofton als auch Mr. Crowell überzeugte Spiritisten waren und fest an alle möglichen Phänomene glaubten. Mr. Stonehenge war gläubig, aber kein Zelot, Herr Vermeeren ein krasser Materialist. Sein Freund Baarsjes überraschte alle dadurch, daß er die Partei der Herren Crofton und Crowell ergriff.

„Was, Sie, ein solider Holländer!" rief Mr. Trowbridge. „Ich glaubte, Sie wären alle Materialisten wie Vermeeren oder Skeptiker wie Doktor Z.!"

„Wer?" fragte der Mann mit den weißen Zähnen.

Mr. Trowbridge wies mit einer Geste auf den Gast mit dem orientalischen Aussehen.

„Doktor Z.", sagte er. „Ich nenne ihn so, weil sein Name unmöglich auszusprechen ist. Habe ich vergessen, ihn vorzustellen? I'm sorry. Doktor — Doktor —"

„Zimmertür", half der Vorgestellte lächelnd nach, während Mr. Crofton sich zu Mr. Crowell vorbeugte und flüsterte:

„Was habe ich gesagt? Er ist kein Christ!"

„Und Sie sind also Skeptiker, Herr Doktor?" fragte Herr Baarsjes.

„Mein Beruf hat mich dazu gemacht", erwiderte der Doktor. „Ich bin Psychoanalytiker. Allerdings habe ich viele seltsame Phänomene gesehen und viele eigentümliche Erfahrungen gemacht. Aber bisher bin ich noch nie auf etwas gestoßen, das auf übernatürliche Weise erklärt werden müßte."

„Was verstehen Sie unter übernatürlich?" fragte Herr Baarsjes mit einem beinahe herablassenden Blick auf den kleinen, rundlichen Gelehrten.

Dr. Zimmertür zuckte die Achseln und breitete die Arme in jener Weise aus, die seinem Stamme eigen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismus.

Dein Müssen und dein Mögen,
Die stehn sich oft entgegen;
Du tust am besten, wenn du tust,
Nicht was du willst, nein, was du mußt.